

DIE STEIRISCHEN CARLONE UND DIE STIFTE ÖSTERREICHS

„Steiermark war weder durch seine Lage noch durch seine politischen und kulturhistorischen Schicksale besonders dazu geschaffen, ein reiches Kunstland zu werden. Trotz alledem wäre es ungerecht, an dem, was sich an selbstgeschaffenem Kunstbesitz aus vergangenen Jahrhunderten erhielt und was noch von außen her dem Lande zufließ, achtlos vorüberzugehen. Findet man auch keine bahnbrechenden Werke, so sieht man doch seit den ältesten Zeiten bis heute eine lebendige Anteilnahme an den großen Kunstbewegungen, welche das kultivierte Europa beherrschten . . .“ So schrieb Dr. Johann R a n f t l 1926 in seinem „Überblick über die steirische Kunstgeschichte“ in Gawalowskis „Steiermark“. Mich will bedünken, daß da von der sprichwörtlichen Bescheidenheit des anerkannten Literatur- und Kunstprofessors, meines unvergeßlichen Deutschlehrers, etwelche Tropfen zuviel in die Feder geflossen sind.

Gewiß, Graz blieb die kunsthistorische Fortuna nicht treu. Sie lächelte ihm zweimal verheißungsvoll zu: Kaiser Friedrich III. amtierte hier mit kurzen Unterbrechungen etliche Jahre — er schenkte der „allzeit getreuen Stadt“ auch gleich vier gotische Kirchen: Dom, Stadtpfarre (die Fronleichnamskapelle), Franzis-



Abb. 117. Frauenberg bei Admont

kanerklöster, später den Dominikanerinnen überlassen, und Bürgerspitaliskirche. Immerhin etliche Jahrzehnte war es sodann Hauptstadt von Innerösterreich, Erzherzog Ferdinand hinterließ, ehe er als Kaiser nach Wien zog, seine wundervolle Grabkirche, das Mausoleum, und die mehr als beachtenswerte Wallfahrtskirche Mariahilf. Nach seinem Wegzug trat das unerfreuliche Vakuum ein; der geplante Bischofsitz, der es als naturgegebener Mäzen hätte überbrücken können, blieb auf dem Papier, Renaissance und Frühbarock, die das „deutsche Rom“ an der Salzach so unvergleichlich eindrucksvoll gestalteten, blieben hier im Anfangsstadium verwaist zurück. Nicht aber versagte das Geschick der „P r o v i n z“, zumal Obersteiermark, führende, ja bahnbrechende Kunstkräfte. Dieses Buch hat dafür bereits mehr als einen Beweis erbracht: Maler Jakob (Sunter) von Seckau gilt neustens als Lehrer des großen Michael Pacher, der Bildhauer Hans von Judenburg ward ihm für seinen Altar zu Gries kontraktlich zum Vorbild anempfohlen. Die Schnitzkunst des leider namentlich noch unbekanntem Meisters von Großlobming preist Garzarolli mit dem Vergleich: Ein künstlerischer Höhepunkt, gleich — Mozart in der Musik. Im Stile zu bleiben: Der Grazer Bildhauer Thaddäus Stammel, „der größte Barockbildhauer des Alpenlandes“, ist ihr Bruckner. Der Grazer Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach aber besteht vor allen österreichischen, vielleicht gesamtdeutschen Barockarchitekten in vollen Ehren. Albert Ilg schenkte ihn unserer Hauptstadt, indem er im Wiener Trauungsschein dieses Genies, das Prag und Salzburg für sich beansprucht hatten, den „Grätzer“ konstatierte. Durch diesen Abschnitt aber soll der Grünen Mark ein dreifacher Lorbeerzweig in den Ruhmeskranz geflochten werden: Carl Antonio Carlone, der größte barocke Innenarchitekt, sein Bruder Giovanni Battista Carlone, vielleicht der bedeutendste Barockstuckateur Österreichs, wie ihr als bahnbrechender „Paumaister“ kaum weniger beachtenswerter Vater, Pietro Francesco Carlone, müssen, wenn auch vielleicht nicht dem

kanerklöster, später den Dominikanerinnen überlassen, und Bürgerspitaliskirche. Immerhin etliche Jahrzehnte war es sodann Hauptstadt von Innerösterreich, Erzherzog Ferdinand hinterließ, ehe er als Kaiser nach Wien zog, seine wundervolle Grabkirche, das Mausoleum, und die mehr als beachtenswerte Wallfahrtskirche Mariahilf. Nach seinem Wegzug trat das unerfreuliche

fuchstaben nach, so doch dem Geiste nach dem steirischen Kulturkreis gutgebucht werden. Sind sie auch vielleicht nicht hier geboren, so sind sie doch hier physisch und künstlerisch großgewachsen ... Unser Land, als geographisches Einfallstor der italienischen Renaissance, hatte ja schon zuvor berühmten „Wälschen Gästen“ als erstes „Absteigequartier“ und „Sprungbrett“ nach Wien und anderen Bundesländern gedient. Auch diese Feststellungen gehören zu den epochalen Forschungsergebnissen dieses Buches.

Jahrhundertlang schufen die *del' Aglio* in Wien und in den Bundesländern als Bau- und Ausstattungskünstler bedeutsame Werke; ihr Stammvater ist wohl kaum ein anderer als *Domenico*, der um 1550 die Festungsbauten am Grazer Schloßberg leitete. Laut Dehio hat 1553 „der kaiserliche Baumeister in Graz, Dominikus“ das Modell für die Burg Neuhaus am oberösterreichischen Steilufer der Donau geliefert, das kann nur *Domenico del' Aglio* gewesen sein. Um 1600 arbeitete laut Taufbuch der „Stainhauer“ *Santino Solari* in Graz, zum wenigsten wahrscheinlich, daß er jener „Comaske“ *Santino Solari* war, der von 1614—1628 den Salzburger Dom erbaute. Schon 1600 hatte er mit *Sebastian Carlone* den Hochaltar im Seckauer Dome gestalten helfen. Als Erstgesell war dabei „Maister Hanss Späz“ tätig, sicherlich der Stammvater der Linzer Bildhauer dieses Namens. Denn dieser Abschnitt ist in der Lage, archivalisch mit dem hundertjährigen Irrwahn aufzuräumen, daß alle „wälschen“ Meister, die irgendwo an österreichischen Stiftskirchen oder Schlössern arbeiteten, sozusagen taufwasserfrisch aus Italien geholt wurden. Sie hatten ihre Gründe, dank ihres Namens sich selbst als „aus Wälschlandt gebürtig“ zu offerieren, auch wenn ihre Väter und Großväter generationenlang österreichisches Brot gegessen und auch stilanalytisch Alpenluft geatmet hatten. Sie seien gleich angedeutet: Als der Wienerneustädter Baumeister *Lamprecht* im Stift Neuberg das Refektorium restaurierte und sich dabei ein arges Bauunglück ereignete, entschuldigte sich der Abt beim Stammabt von Hl. Kreuz: Er hätte ohnehin erst nach wälschen Meistern Ausschau gehalten, aber die wären dreimal so teuer, als die heimischen „Maurer“ ... Daß sich jene sprachlich so schwer akklimatisierten, untereinander nach lebenslangem Aufenthalt dieseits der Alpen noch italienisch unterhielten und an die Quittungen ihr berühmtes „recepto“, *ricevuto*, „erhalten“, hinkritzelten, erklärt sich aus dem einfachen Grunde, daß sie, wie noch vor dem Weltkrieg italienische Bauarbeiter, winterüber in die Heimat, wo sie ihre Angehörigen zurückgelassen hatten, zogen. Das hatte, wie schon *Altmeister Zahn* feststellte, die erfreuliche Folge, daß die südlichen Architekten jeden Frühling neue Stilfortschritte aus Mailand, Venedig, Genua oder gar Florenz und Rom an ihre angestammten Dienstplätze mitbrachten.

Nun zu den *Carlone*. Vorerst zu den Grazern. Sie hat bereits 1933 *Heinz Tuschnigg* in einer vorbildlichen Doktorarbeit genealogisch in ein festes System gebracht. *Archangelo* nennt er ihren Stammvater, ich konnte an Hand eines Gruftbuches nachweisen, daß er in der St. Andrä-Kirche ruht, die er — gebaut hat. Dazu noch drei Feststellungen: Obwohl sie sich mit Frau und Kindern in Graz „haussässig“ gemacht hatten, schrieben auch sie noch lange Jahrzehnte italienische Briefe und Saldierungen. Über ihre künstlerische Bedeutung für Graz: Wie ich im Dombuch nachwies, arbeiteten von 1664 bis 1767 nicht weniger als vier von ihnen als Baumeister und Steinmetze an der Ausstattung der Hofkirche mit. Ihr künstlerischer Höhepunkt ist in *Joachim Carlone* verkörpert; er arbeitete zumindest für die Grazer Höfe dreier Stifte, die Kirche von Pöllau hat er nachweisbar, die von Stainz höchstwahrscheinlich erbaut. Als Bildhauer nahm *Sebastian* den Ehrenrang vorweg: Er verschönte als Hofbildhauer die Grazer und Judenburg Burgkapellen, gab der Bischofskirche Seckau Mausoleum und Hochaltar. In welchem Verwandtschaftsverhältnisse er zu den Grazer und steirischen *Carlone* stand, bleibt vorläufig weiterhin ungeklärt. Vielleicht war er ein Sohn *Pietro I.*, der schon 1555 als Baumeister von Graz den Festungsbau *Kreuz* in Kroatien leitete, ein Bruder

Archangelos und Pietro II., des Stammvaters der obersteirischen Carlone, des Bürgers von Leoben. Von ihm aus guten Gründen ein Ausführliches, zu Bekanntem frisch geschöpft aus dem Spezialarchiv Leoben im Landesarchiv. Denn die Matrikenbücher der Bergstadt reichen leider in diese frühe Zeit nicht zurück.

Wichner bereits berichtet von ihm viererlei: „Meister Peter“ baute und wölbte 1605 bis 1612 die Kirche von Mautern; 1609 wollte „Peter Carlon, Maurer von Scaria am Comer See“ die Kaiserau bei Admont erkaufen, baute zu Göss einen neuen Konvent und gestaltete später das romanische Münster von Admont barock, heißt, ummantelte ihre Pfeiler, überzog das Gewölbe mit Stichkappen und Gurten. Die Gösser Chronik vervollständigt: Ersteres geschah von 1611 — 1614, es handelt sich um den Neubau von 29 Zellen. Daß es sich beiderseits um denselben Meister drehte, beweist auch mein in Admont ausgehobener Brief des Abtes: Das Gösserische Gebäu ist nun vorüber, jetzt komme „unseres“ daran. Daß unser „Maurer“ auch 1614 das Wahrzeichen Leobens, den „Schwammerlturm“ aufführte, steht bereits im Dehio. Dazu nun aus den Ratsprotokollen etliche bedeutsame Ergänzungen: Am 9. Jänner 1612 wollte sich Christof Dey Maurer in Leoben niederlassen, er erhielt zum Bescheid, es wolle sich Peter Carlon hier „niederrichten“. In der

gleichen Sitzung hielt der Leobner Stadtpfarrer für Meister Peter um die Stainerische Behausung an. „Ratslag“: Er möge sie besichtigen, wenn er weiter Lust und Liebe hat, möge er sein „Zeug“ zum Ausbau — und sein Weib mitbringen. Er brachte beides. Das Haus ward auf 750 fl geschätzt, der Pfarrer drückte für ihn den Kaufpreis um 25 fl herab. Der

Peter Carlone:

1605—1612	Mautern, Kirchenwölbung
1611—1614	Stift Göss, Konventbau
1614	Leoben, Mautturm
1615—1628	Admont, Umbau von Stift und Kirche
1621	Leoben, Hausbau des Ulrich Zwitner
1624	Leoben, Bau am Paulitschischen Haus

Peter Franz Carlone:

1625	Frohnleiten, Sebastian-Kapelle (?)
1629—1632	Strechau, Arkadenhof (?)
1630, 1631	Leoben, Badehaus
1637—1664	Gurk, Propstgebäude
1652—1654	Göss, Konventausbau
1654—1658	St. Georgen a. L., Arkadenhof
1658	Tragöß, Chor und Kapellen
1658—1670	Seckau, bestellter Baumeister
1660—1662	Leoben, Jesuitenkirche?
1677—1679	Judenburg, Überbauung der Burg
1677—1680	Stift Garsten
1679—1680	Schlierbach, Stiftskirche

Carolo Antonio Carlone:

1662	Wien, Jesuitenkirche, Fassade
1662—1667	Jesuitenkirche in Passau
1663—1672	Eisenstadt, Schloßbau, als Polier
1669—1703	Kremsmünster, Kirchenbarockisierung
1677—1680	Fürstenzell bei Passau, Bäckerei
1677—1685	Garsten, Stiftskirche, Bauführer
1679—1685	Schlierbach, Kirche und Stift
1682—1684	Seckau, Baumeistersold
1683—1687	Frauenberg bei Admont
1686—1708	St. Florian, Kirche und Stift
1687—1690	Hl. Kreuz bei Kremsmünster, Kirche
1688	vollendet: Vöcklabruck, Ägydiuskirche
1689	Schwertberg, Kalvarienkapelle
1690	Oberthalheim, Totenkapelle
1690—1707	Ansfelden, Pfarrhof
1691—1695	Reichersberg, Refektorium
1694	Öpping, Pfarrkirche
1694—1695	Obernhof, Michaelskapelle
1695—1707	Garsten, Stiftsgebäude
1696—1700	Rohrbach, Pfarrhof
1697 um	Baumgartenberg, Stiftskirche

vorgelegte Taufschein war lateinisch geschrieben. Am 7. I. 1614 leistete Carlone den Bürgereid und erlegte 2 Dukaten Taxe. Am 26. September hatte er bereits das „Zwinger Thor gepössert“, begehrte nichts, hat es dem Bürgermeister verehrt, nur sein „Maurerkhnecht“ Hanns Platz möge ein Trinkgeld bekommen. Das 1609 einsetzende Taufbuch verrät: Frau Susanna schenkte dem Meister noch vier Kinder, darunter die Knaben Paul 1614 und Peter 1627. Das Sterbebuch beginnt erst 1666. Doch das Ratsprotokoll berichtet: Am 10. Dezember 1628 bitten Antonio und Francesco Carlone um eine videmierte Abschrift des Testaments „Ires Vattern seel“. Damit ist der gewichtige Tatbestand vorweg genommen, daß der berühmte Franz Peter Carlone des Leobner Bürgers Sohn, der noch illustre Carolo Antonio sein Enkel ist.

Und dieses T e s t a m e n t ist noch vorhanden. (Spezialarchiv Leoben, Schuber 161.) Am 3. Dezember hatte es Peter „in seiner zuegestandtnen Leibsschwachheit doch guetes unverruckhten Verstands“ dem Pfarrer Maier, Stadtrichter Khlodwig und einem Gastgeber diktiert, am 5. Dezember schrieben sie es nieder — da war Meister Pietro bereits „seelig“. Seiner z w e i t e n Frau Susanna hinterließ er zum Heiratsgut noch 50 fl Rheinisch, der „eltere Sohn“ Anthoni und die Tochter Catharina, wohl aus der ersten Ehe stammend, hatten ihr Erbteil bereits bekommen, die jüngeren Söhne „Hannss und Peter“ bekamen das „bewögliche vnd vnbewögliche Guet in disem Lande“, das Haus in Leoben, Franz aber verblieb, was sein Vater „in Italia vnd seinen Vatterlande an liegender vnd vahrender“ Habe besaß. Dort solle auch sein Bruder Paul auf Lebenszeit „aufenthaltung vnd ersättige Nahrung haben“.

Der Erblasser sagte nicht „Geburtsort“ sondern „Vaterland“, vielleicht war also auch er nicht mehr in Scaria geboren, aber er besaß dort vom Vater her noch den angestammten Besitz. Dorthin zog nun wohl Francesco und suchte sich dort Arbeit und Verdienst? Mitnichten. Schon am 13. Juni 1631 stellten er und Bruder Anton fest: „Die Gueter in Walschlandt“ belaufen sich nicht so hoch, wie es im Inventario geschrieben steht: Es sind „mehr Schuldten h i n d a n als herzue“. Und so blieb Francesco nicht „in Italia“, sondern in Steiermark, bei seinem Bruder Anton in R ö t h e l s t e i n bei Frohnleiten und nahm Arbeit — in Leoben! Schon im Mai 1630 hatte ihm der ehrsame Magistrat den Bau eines Badhauses mit Vorhaus, Küche, Kammer, Gießhaus und großer Stube übertragen. Sold: 600 fl und das Baumaterial des alten „Padthaus“. Francesco, der zweifellos bei den Bauten seines Vaters mitgearbeitet hatte, muß schon eine kleine Berühmtheit gewesen sein: Am 9. November 1631 stellten einige Ratsherren fest, man habe ihn von Röthelstein herauf zum Bau „zitiert“, er sei aber nicht gekommen; ob des „Vngehorsamb“ müßte eine empfindliche „Straffe“ verhängt werden. Der Stadtrichter jedoch stellte begütigend fest: Der Baumeister komme ohnehin „eheist“ wieder herauf, man solle also ruhig seine Ankunft „abwartten“. Laut den Ratsprotokollen von Frohnleiten ward dort 1625 eine St. Sebastiankapelle, die der Magistrat in Pestnot gelobt hatte, erbaut. Baumeister war ein Carlon, dessen Vorname leider nicht genannt wird? Antonio? Der war Gastgeber, Wirt. Doch auch in Bruck besaß von 1623 — 1629 ein Georg Carlon, Gastgeber u n d „Maurer“, ein Haus. Vielleicht jedoch saß schon 1625 Francesco in Röthelstein, jedenfalls war dies 1650 der Fall, denn von dorther holte die Äbtissin von Göss den „Pau- und Maurmaister“ Peter Franz Carlon. Daß dies niemand anders war als Francesco, beweist sein Bestallungskontrakt für Seckau: In der Einleitung heißt er Peter, in der Unterschrift Franz, er hatte sich, wenn er nicht schon so getauft wurde, später nach damals häufigem Gebrauch den Taufnamen seines Vaters selbst zugelegt. Röthelstein, die einzige Poststation zwischen Graz und Bruck der Barockzeit, muß somit, bevor nicht andere Orte archivalisch mehr Anrecht darauf erweisen, der Ruhm zuerkannt werden, Wohnsitz dieses bedeutenden Mannes gewesen zu sein, denn das Leobner Haus haben die „Petter Carlonischen Erben“ bereits 1636 an den Eisenschreiber Lorenz Lau-

riga veräußert. Als Francesco das Badhaus erbaute, baten die Leobener Jesuiten, die „Muhr Mauer“ des alten Bades möge erhalten bleiben, sie wollen daneben ein Gebäude aufrichten und möchten so Baumaterial einsparen. So kam Francesco schon 1630 mit dem Kollegium in unmittelbare Berührung. 1665 starb darin P. Peter Carlon, der Bruder Francescos. Was liegt näher als die Vermutung, er habe die Jesuitenkirche, die heutige Leobener Stadtpfarrkirche, die von 1660 — 1662 aufgeführt wurde, erbaut. Die ovalen Fenster der Fassade, die halbkreisförmigen Oberlichten des Rumpfes gehörten zum Anfangs zum Rüstzeug des „Italieners“, ebenso die weitabstehenden Türme. Als sie noch ihre Barockhelme trugen, näherte sich der Anblick noch mehr dem bekannten Comas-

ken-Schema. 1637 jedenfalls trat Dehio zufolge „Baumeister Peter Franz Carlone aus Leoben“ zu seiner bisher frühestbekannten Aufgabe an; sie war höchst ehrenvoll: Umbau des Propsteigebäudes zu Gurk. Daß nunmehr auch Carl Antonio, sein genialer Sohn, zu den steirischen Baumeistern zu zählen ist, habe ich bereits im Abschnitt Seckau nachgewiesen. Wo ist



Abb. 118. Klage-Engel von Th. Stammel

und die von Frohnleiten beginnen erst 1668, da arbeitete Carolo Antonio längst — an der Jesuitenkirche Wien. Ob es bereits derselbe Carolo Antonio war, der 1638 mit Markus Spatz als Bauführer an der Wiener Schottenkirche tätig war? Da müßte er an die 90 Jahre alt geworden sein! Noch sind viele Fragen ungeklärt, außer Debatte steht, daß der drei Carlone Werk numerisch aber auch künstlerisch imposant, ja grandios ist. Ich bringe es in chronologischer Folge, nicht ohne Genugtuung, daß ich bei Peter und Peter Franz einige noch unbekanntes und ungenannte Leistungen einfügen konnte. Aus Kirchenrechnungen und Ratsprotokollen.

Wir sehen, staunen und bewundern: Eine monumentale Familienleistung, die in der reichen österreichischen Baugeschichte wenig Gegenstücke hat, eine Steigerung höchstens im genialen Opus der Fischer von Erlach erlebte. Sie ruht wie auf Granitsockeln sicher auf der soliden Maurertradition des Peter, verfeinert und veredelt sich in den langen Erfahrungen und kühneren Eingebungen des begabteren Franz Peter, wölbt und vollendet sich gleich einer zierlichen Kuppel in den Intuitionen des genialen Carlantonio. Seit Jahrzehnten ist es Mode geworden, das Werk der „Wälschländer“ in den Schatten zu rücken, um das der „deutschen“ Baumeister heller und greller in das Licht zu stellen. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß beispielsweise Jakob Prandtauer am Stiftsgebäude zu St. Florian durch den Einbau des „durchbrochenen“ Stiegenhauses dem soliden Ernst der Hoffront wirkungsvolle entzückende Lichter aufsetzte, allein die Stiftskirche hat nachweisbar Carlantonio selbst vollendet. Und dieses Gotteshaus gehört zu dem Aller-

er geboren? Archivalischist die Frage wie die nach seines Vaters Geburtsort noch immer nicht gelöst. Die von Passau aus angestellten Forschungen in Italien blieben ebenso ergebnislos, wie die in Osterreich. Denn auch die Taufbücher von Scaria gehen nicht so weit zurück

herrlichsten des österreichischen Barocks: Wohl proportioniert, gut gegliedert, festlich, zu freudiger Andacht stimmend. Den modernen Kniff der indirekten Beleuchtung hat er vorweg genommen: Kein Fenster ist innen zu sehen und doch strömt volles mildes Licht gleichmäßig durch den Riesenraum. Hätte der „Wälschländer“ nur dieses eine Werk geschaffen, er müßte trotzdem in der ersten Reihe der österreichischen Baukünstler genannt werden. Und wie in Graz Hueber und Steng aus der Schule der Carlone und Sciascia erwachsen, so auch ein Prandtauer, der in Garsten, St. Florian, Kremsmünster, Christkindl und so weiter auf Carlantonio folgte.

Carlones Werkverzeichnis ist nicht vollständig. Dehio Oberösterreich nennt noch die Ferialkirche Niedierzirking und den Pfarrhof Ried in der Riedmark, die er mit Ende des 17. Jahrhunderts datierte und ich somit nicht in die klare Jahrzahlenfolge reihen konnte. Wie verblüffend gut fügt sich die Bauzeit Frauenbergs in das Werk des vielbeschäftigten Meisters! Wichner hatte es ihm bereits eingefügt, denn Carlantonio kam just 1683 „in Geschefften“ zum Abt von Admont. Ein angesehener Forscher meinte: Es bestand nur darin, daß der Abt ihm die Baupläne — eines anderen Architekten — zeigte. Dann hätte der Abt den Baumeister „geschäftshalber“ rufen müssen. Und Frauenberg reiche nicht an des Meisters übrige Werke heran! Das schlichte Äußere (Abb. 117) ist ja nicht überragend; dies war ja überhaupt nicht die starke Seite der Carlone, sie waren die geborenen, die unübertrefflichen Innenarchitekten. Aber nun sehen wir unsere Bildtafeln 30 und 31 an. Wer denkt da nicht unwillkürlich an die oberösterreichischen „Vorbilder“; beispielsweise Schlierbach! Die Baugeschichte hat Archivar Dr. Krause von Admont 1949 in einem ansprechenden, reich bebilderten Büchlein übersichtlich dargestellt: Das Hochwasser schwemmte 1404 ein liebliches holzgeschnitztes Frauenbild an das Ufer der Enns. Abt Hartnid baut ihm auf dem Kulmberg eine kleine Holzkapelle, ein stattlicherer Steinbau konnte schon 1423 eingeweiht werden, doch auch er mußte bald durch den stiftadmontischen „Baumeister am Kulm“ Niklas Velbacher erweitert und erhöht werden. Die alte Kirche, die drei beachtenswerte gotische Madonnen birgt, ward 1648 durch Christoph Baumgartner mit einem pompösen Hochaltar ausgestattet, Seitenaltäre lieferte der stiftische Bildhauer Martin Neuberger. Einen neuen Gnadenaltar schuf der begnadete „Hauskünstler“ Thaddäus Stammel, dessen Figuren 1781 auf den Hochaltar versetzt wurden. Am Kreuzaltar befinden sich noch die berühmten Engel Stammels (Abb. 118), die trauernd und getröstet des Künstlers tiefbeseelte Gefühlsskala widerspiegeln, aber auch das Leid des 1938 vertriebenen, die tiefe Genugtuung des 1945 heimgekehrten Konventes und die Freude über die bestgeglückte Restauration der wundervollen Wallfahrtskirche.

Peter Franz Carlon starb 1680 oder 1681 in Garsten, Carlantonio am 1. Mai 1708 in Passau, von wo er schon 1681 nach Reichersberg geholt wurde. So muß die ruhmreiche Dreiflüssestadt als sein letzter Wohnsitz angesehen werden, obwohl in den Matriken der drei alten Pfarren von ihm sonst nichts zu lesen steht, als im Totenbuch der alten Augustiner-Pfarrei St. Nikola nach dem Todesdatum der lapidare Satz: „Ein gewester Paumaister“. Der Friedhof ist aufgelassen, die Kirche, seit der Säkularisierung ein Magazin, ist augenblicklich noch eine Flüchtlingsheimstatt. Möbel und dergleichen verdecken die Sockelpartie der Wände, von einem Grabmonument des großen Toten ist nichts zu sehen. Seine Denkmäler ragen in Österreich und Bayern — von ihnen allen fällt nunmehr auch ein intensiver Lichtkegel auf die Bergstadt Leoben, auf die immergrüne Steiermark.